

Die nördliche Frankenalb - das Gesicht einer Landschaft

Von Richard Bäumler, München

Bevor sich die fränkische Stufenlandschaft vom Rheine her, zu den granitnen Hochgipfeln des über 1000 m hohen Fichtelgebirges emporwölbt, auf welchem einst die Grenzen von „*Francia orientalis*“ verliefen, erhebt sich aus den Niederungen der Keuperebene und des Bayreuther Bruchschollenlandes, als vierte Stufe, das Dach der nördlichen Frankenalb.

Hier dominiert nun in seiner Dreiteilung der schwarze (Lias), braune (Dogger- und Eisensandstein), und weiße Jura (Kalk und Dolomit), welcher einst aus den Fluten eines kommenden und gehenden Meeres als neues Land emporgestiegen war, und sich in den Kalksedimenten des Meeres niedergeschlagen hatte.

Das Juraplateau setzt sich in einer steil aufsteigenden Randstufe von 200 bis 300 m Höhe, vom Vorlande deutlich ab, und wird im Norden vom Roten und Weißen Main, im Westen von der Regnitz, und im Osten und Süden von der Pegnitz um- und durchflossen. Die Pegnitz nämlich zerschneidet das Tal in zwei Teile, von welchen der schmälere, östliche, in die Oberpfalz, die einstige Nordmark hineinragt, während das von der Wiesent durchströmte Gebiet völlig in dem bayesischen Regierungsbezirk Oberfranken gelegen ist.

Wiesent und Pegnitz haben zwei Haupttäler ausgeräumt, die im oberen Teil der Quellmündung zu sich durch enge felsige Bette in der Weißjurazone winden, während sie im unteren Teil breit dahinströmen und dort die Höhenränder zu beiden Seiten weit zurückgedrängt haben.

Es scheint mir zweckmäßig, infolgedessen das Gebiet zu unterteilen, wobei der nördlichere Teil, also der von der Wiesent und ihren Seitenflüssen beherrschte „Wiesentalb“ und der südlich daran angrenzende, welcher von der Pegnitz und den zu ihr rinnenden Bächen gebildet worden ist, „Pegnitzalb“ genannt werden soll.

Die Wiesentalb ist zu Ende des 18. Jahrhunderts mit dem etwas bombastischen Namen „Fränkische Schweiz“ in die Reiseliteratur eingegangen und wird heute mit diesem Namen als zugkräftiges Propagandawort in den Reiseprospekten aller Verkehrsunternehmungen ge-

nannt. Sie liegt also, um mit August Sieghardt zu sprechen im „Bannkreise der Wiesent“. Die ihr im Norden und Süden weitab von diesem Fluß aus organisatorischen Gründen zugeschlagenen Gebiete des Kleinziegenfelder Tales und des Städtchens Betzenstein und dem Sommerfrischenort Plesch gehören geographisch zum Weißmain- und Pegnitzgebiet, geologisch zur Weißjurazone und entwässern zum Main und zur Pegnitz.

Auch die Pegnitzalb ist als „Hersbrucker Schweiz“ bekannt, wobei allerdings dieser Name nicht den offiziellen Klang hat wie der nördlich anschließende Teil ihrer schönen Schwester. Über den schiefen Vergleich solcher Mittelgebirgslandschaften in der Nähe großer Städte mit der alpinen Schweiz, möchte ich mich hier nicht näher äußern.

Je weiter wir flußaufwärts vordringen, desto mehr verschwinden die übereinander liegenden Schichten des schwarzen und braunen Juras unter dem Ornatenton und den Kompressamergeln der in Kalk, Dolomitwänden- und Nadeln übergehenden Weißjurazonen, den schönsten Teilen der beiden Alben.

Die einst zusammenhängende Platte der Hochflächen, ist durch die abtragenden Gewalten des Wassers und durch urzeitliche Flutkatastrophen hauptsächlich an den Westrändern stark ausgelappt oder durch die Erosion so stark verwittert, daß die West- und Ostränder einander näher gekommen sind und hauptsächlich in der Pegnitzalb zwischen Pommelsbrunn und Sulzbach nur mehrere Kilometer auseinander liegen. Die Juraplatte nimmt hier Wespentailenform an.

Vermutlich durch Pressung, die mit der Bildung des Rheingrabens und der Hochalpen in der Tertiärzeit in Zusammenhang gebracht werden, wurde die Platte zum Gebirge hochgehoben und zerbrach an den Rändern, wodurch es zu den bekannten Randverwerfungen kam. Am Ende des Ailsbachtals in der Fränkischen Schweiz, beim Klausstein, wird eine solche Randverwerfung deutlich sichtbar, da hier die Schichten des braunen Jura unmittelbar neben denen des weißen Jura (Dolomit) liegen.

Die beiden Haupttäler der Wiesent und Pegnitz bilden die natürlichen Eingangspforten, durch die schon die karolingischen Heere gezogen sind, oder die die Durchquerung der Pegnitzalb im Schienenstrang ermöglichen.

Klimatisch ist die nördliche Frankenalb natürlich rauher, als das tiefliegende Maintal um Würzburg. Auch der Menschenschlag erscheint verschlossener und verhaltener. Es haftet den Jurabauern etwas von dem Ernst ihrer dunklen Tannen- und Föhrenwälder an, die auch heute noch in großen Forsten weite Gebiete des Raumes bedecken. Auch etwas von der Schwere der mühevollen Bauernarbeit, welche die Juraböden hauptsächlich auf den Hochflächen erforderlich machen. Denn

dort bedecken überall die Kalkscherben die Ackerböden. Mühsam ist das Klauben und Aufschichten des Gesteins, das notwendig ist, will der Bauer dem Äckerlein die Frucht abringen. Aber in den Gebieten der zwei Quellhorizonte des Opalinus und Ornatentons ist fruchtbarstes Ackerland und die Obstgärten ziehen sich dort überall auf die Hänge hinauf. Das Land um Forchheim, um das „Walberla“, Kirchehrenbach, Leutenbach und Ebermannstadt, sowie im Trubachtal und im Schwabachgrund bis hinauf nach Gräfenberg, ist übersät mit Kirschen- und Apfelgärten. Zwetschgen, Quitten, Birnen, Mirabellen und Walnüsse liefern gute Ernten, sodaß sich also, was das Obst betrifft, ähnliche Verhältnisse vorfinden, wie im Maingau. Was aber den Wein angeht, so sei hier nur erinnert, daß, wie die alten Flur- und Ortsnamen verraten, im Mittelalter überall an den Südhängen in den beiden Frankenalben Weinbau betrieben wurde. Heute werden Wiederbelebungsversuche am Weinbau, z. B. an den Südhängen des Walberla, gemacht, und der Schloßherr von Wiesenthau hat den Schloßgarten des alten Renaissance-Schlusses zu einem Rebengarten umgewandelt. Das sind natürlich Ausnahmen, im wesentlichen haben heute die Weingärten dem Hopfenanbau überall im Hersbrucker und Gräfenberger Land Platz gemacht.

Die Durchlässigkeit der porösen Kalkböden der Hochflächen schluckt das Wasser weg, das dann in unterirdischen Quellen oder Rinnsalen weiterfließt und, weit entfernt vom Einsickerungsort, in Gestalt starker Quelltöpfe aus den Talsohlen tritt, wie z. B. die „Dreifräuleins-Quellen“ bei der Stempfermühle beweisen.

Die Trockenheit der Jurahochfläche war noch zur Jahrhundertwende die Sorge der Jurabauern, die das Wasser aus den Tälern hinauffahren mußten. Erst die Neuzeit hat hier durch zahlreiche Pumpwerke Wandel geschaffen.

Einst war die Hochfläche von zahlreichen Bächlein durchzogen, wie man noch an den vielen Trockentälern feststellen kann. Es muß demnach gegenüber dem Mittelalter eine Vegetationsänderung eingetreten sein. Zahlreiche Ortsnamen, wie z. B. Bronn, Weidensees, Siegmannsbrunn im Landkreis Pegnitz, oder die Namen auf „Hül“ oder „Hüll“ beweisen dies. Man trifft noch vereinzelt auf derartige „Hüllen“ oder wasserspeichernde Löcher auf der Hochfläche, und das höchstgelegene Dorf in der Fränkischen Schweiz in 600 m Höhe, hat durch einen Quellhorizont aus Quellen gespeiste Dorfbrunnen. Man nimmt an, daß an Stelle der Nadelwäldchen dort einst Eichenwälder grünt, die mit ihrem tiefliegenden Wurzelwerk starke Wasserspeicher waren. (Siehe dazu Literatur Dr. Kunstmann, Nürnberg „Burgen in Oberfranken“ II.) In diesem Zusammenhang müssen auch die zahlreichen Tummler und Dolinen erwähnt werden, die man in Trockentälern oder besonders im

Veldensteiner Forst vorfindet. Die Tummler trifft man, wie z. B. bei der Heroldsmühle im Leinleitergebiet, in der Karstlandschaft der Alb an. Sie haben die Eigenschaft, plötzlich zur Schneeschmelze mit lautem Getöse Wasser an die Oberfläche zu schleudern. Sie werden im Volke „Hungerbrunnen“ genannt und geben den Nährboden für den Aberglauben an drohende schlimme Zeiten. Die Dolinen sind tiefe Erdeinbrüche in Hohlräume, die sich oft unter fruchtbarem Ackerlande befinden.

Die Lias-Böden füllen den Raum des Vorlandes aus, oder auch einzelne Becken im Innern, wie z. B. das von Kirchahorn. Die Melancholie der ernsten und dunklen Föhrenwälder der Braunjurazone wird durch die Pracht und die Heiterkeit der von Mischwald und Wacholderheiden und lichten Buchenwäldern bestandenen Dolomitzinnen der Täler und Gipfel der Weißjurazone abgelöst. In merkwürdigen, durch die Wassereinwirkung ausgewaschenen Felsengebilden, ragen sie über die Wipfel der zu den Tälern niederflutenden Wälder empor, oder liegen überall verstreut in mächtigen Klötzen umher, als ob Riesen hier ihr tolles „Murmelspiel“ getrieben hätten. Als Zeugen des einstigen Jurameeres mit einem seichten und warmen Riff- und Schwammkalkgestade, finden sich an den Felsen die versteinerten Fossilien unsäglich vieler Meeres- und Muscheltiere, die auch in den Böden der darunter liegenden anderen Juraschichten als Leitfossilien gefunden werden. Im Schloß Banz zeigt man die riesigen Leiber ehemaliger Meeres-saurier.

Die Durchlässigkeit der Hochflächenkalkböden hat zu einer teilweisen Verkarstung und zu starker Höhlenbildung geführt, an welcher die Fränkische Schweiz besonders reich ist. Die Höhlen bergen die herrlichsten Tropfsteinbildungen in größter Variation und Farbenwirkung. Es finden sich die versteinerten Fossilien urweltlicher Tiere der Eiszeiten, sowie die Spuren menschlicher Besiedlung der Urzeiten, so daß man wohl die nördliche Frankenalb zu den ältesten Siedlungsstätten der Menschheit überhaupt zählen kann. Die Höhlen sind der Beweis dafür, daß, im Gegensatz zum Voralpenland, wo die zurückweichenden Gletscher eine Moränenlandschaft geschaffen haben, Fränkische Schweiz- und Pegnitzalb den Gewalten des Wassers und der Flutkatastrophen unterlagen.

Die schönsten Spaltenhöhlen finden wir in der Bing- und der Rosenmüllershöhle bei *Streitberg* und *Muggendorf*. Die Binghöhle liegt im Werkkalk, die Rosenmüllershöhle bereits im Dolomit. Der sogenannte „Hohle Berg“ bei Muggendorf enthält eine gewaltige, noch nicht erschlossene Höhlenwelt, die sich an den Öffnungen der Witzenhöhle, Oswald- und Wundershöhle über Tag nur ahnen läßt. Die größten und berühmtesten Höhlen aber sind im Dolomit zu finden, unter denen die



Im fränkischen Jura

Fritz Bayerlein

Teufelhöhle bei der Schüttersmühle/Pottenstein, die Sophienhöhle oberhalb des Klaussteins im Ailsbachtal und die Maximiliansgrotte bei Krottensee in der Nähe von Nauhaus an der Pegnitz hervorzuheben sind. Durch Deckeneinstürze haben sich in der Sophienhöhle Hallen von gewaltigem Ausmaß gebildet.

So trostlos, ja unheimlich die schneeverwehten Jurahochflächen im Winter oft erscheinen, so einzigartig schön werden sie zur Zeit der erwachenden Natur, wo sich hinter dem Kranz der blühenden Weiß- und Rotdornhecken, Schlehen und Heckenrosen die Dörfer mit ihren braunen Fachwerkgiebeln über dem Blütenschnee der Kirsch- und

Apfelgärten emporrecken, und wo die Silhouette der Berggipfel am Horizont blaut. Überhaupt überziehen sich die Flußauen und Bergwälder, Wacholderheiden und Hochflächen mit bunten Mosaik der schönsten, farbenprächtigen und seltenen Kindern der Flora im Frühjahr und Sommer, und der Herbst klingt aus in der Farbensymphonie der Laubwälder rings an den Berghängen der Täler.

DIE SCHÖNE LANDSCHAFT

Die Gefahr der Industrialisierung der Fränkischen Schweiz und der Pegnitzalb besteht nicht, da hierzu alle Voraussetzungen fehlen. So haftet den Tälern, lauschigen Wald- und Bergpfaden im Innern, und der Weite der Jurahochflächen die Stille eines alten Bauernlandes an.

Die Städtchen im Innern der beiden Alben sind beliebte Sommerfrischenorte. Ihren Stolz erblicken sie in dem Ausbau ihrer gemütlichen Gaststätten, sie scheinen ihrer großen mittelalterlichen Vergangenheit nachzuträumen, die uns überall in Kirchen, Türmen und brandgeschwärzten Mauern alter Stadtbefestigungen begegnet. „Städte“ können sie sich nur nennen, weil sie diese Eigenschaft als beurkundetes Recht aus dem Mittelalter in die neue Zeit mitgebracht haben. Liegt Ebermannstadt im weiten Tale der Wiesent, so zieht sich das andere schlüsselbergische Städtchen, das alte Waischenfeld im Nordosten, an dem Flusse entlang und ist an die Bergwände hinaufgebaut. Mit Hollfeld, dem mauerumgürteten, mit dem ragenden St. Gangolfsturm im Nordwesten, und dem ins enge Felsental der Püttlach hineingebauten Pottenstein haben wir die eigentlichen, im Innern liegenden erfaßt. Im Süden folgen dann noch das oben bereits erwähnte, kleinste Städtchen Bayerns, „Betzenstein“, sowie Gräfenberg, wo der Ritter und Minnesänger „Wirnt von Grafenberg“ im Hochmittelalter sein Rittergedicht „Wigalois mit dem Rade“ geschrieben hat.

Im Bayreuther Land liegt das alte Thurnau, das mit der Geschichte der Fränkischen Schweiz so verbunden ist (Schloß der Grafen von Giech und Burgenort der Förtsche, meranische Gefolgsritter), sowie die berühmte, noch mauerumzogene Töpferstadt Creußen, die hauptsächlich wegen der „Apostelkrüge“ Weltruhm gewonnen hat. Am Rande der Alb im Westen schmiegt sich in das Vorland von Bamberg her Scheßlitz in die Talaue, welchem schon von Karl dem Großen im Rahmen der Slavenmissionen Bedeutung gegeben wurde.

In der Pegnitzalb sind als Städte Lauf, Hersbruck, Altdorf, über dem Schwarzachgrund gelegen, und im oberen Pegnitztal das kleine, mit der Geschichte der freien Reichs-Stadt Nürnberg so verbundene Velden zu nennen. Am West- und Osteingang zur Fränkischen Schweiz liegen die über das Mittelmaß hinausgehenden Städte Forchheim und Pegnitz. Ihren Kernpunkt bildet das sehenswürdige, durchaus mittel-

alterliche Stadtantlitz, da sowohl Forchheim als karolingischer Königshof, wie auch Pegnitz mit der einstigen Burg Böhemstein des Luxemburgers Karl IV. große geschichtliche Bedeutung hatten. In Forchheim halten alle Fernlinien der Bundesbahn, und man muß in den „Fränkischen-Schweiz-Express“ umsteigen, wobei jedem Gast zu raten ist, sich das alte Forchheim mit der Kaiserpfalz, dem Museum und dem im herrlichen Fachwerkbau prangenden Rathaus anzusehen. Pegnitz hat sich, im Gegensatz zu Forchheim, den ländlichen Charakter bewahren können, wie dies auch bei Hersbruck, dem Hauptort der Pegnitzalb, der Fall ist. Es breitet sich als beliebter Villenort der Nürnberger Kaufmannschaft im Tale links und rechts des Flusses aus und zieht sich an dem Wahrzeichen der Stadt, dem Michelsberg, auf die Jurahochfläche hinauf. Die alten Giebel und Türme und das mächtige Wasserschloß mit dem herrlichen Wappensaal des Städtchens Lauf werden von dem Lärm einer wachsenden Industriestadt umbrandet. Doch endet dort der Pulsschlag der Industrie des nahen Nürnberg. So sehr auch die Pegnitzalb Ähnlichkeiten mit der Fränkischen Schweiz aufzuweisen hat, ist ihr die Fränkische Schweiz an Großartigkeit des Landschaftsbildes, an der Vielzahl der erhaltenen Burgen und der Flüsse führenden Seitentäler, sowie aus der Tradition als altes Ferienland überlegen. Einmalig ist der Blick von der Stempfermühle auf die hochragende Burg Gößweinstein, oder auf die plötzlich an der Kurve des Rennerfelsens im Ailsbachtale sichtbar werdende mächtige Burgruine Rabenstein.

Da es nicht Aufgabe dieses Aufsatzes ist, einen Wanderführer zu schreiben, möchte ich von der Aufzählung der Sommerfrischenorte absehen. Man kann sie in jedem Reiseprospekt nachlesen.

Haben wir die steilen Randstufen der nördlichen Frankenalb erstiegen, so breiten sich vor unseren Blicken die Hochgipfel aus, von denen als Wahrzeichen der Wiesentale vor allem der Wichsenstein auf der Hochfläche zwischen Gößweinstein und Trubachtal, und der Hohenstein für die Pegnitzalb charakteristisch sind. Es dürfte zu weit führen, sie hier alle aufzuzählen.

Zahlreich sind die in den Alben bei der Abschwemmung der Massive des Zentralstockes an den Flanken oder als Talwächter hinausgeschobenen sogenannten „Jurazeugenberge“, von denen der Moritzberg bei Lauf, die Houbürg bei Happurg am Eingang des Föhrenbachtals in der Pegnitzalb, der von Scheffel besungene Staffelberg bei Lichtenfels und die Ehrenbürg (im Volksmund „Walberla“) im unteren Wiesentale genannt sein sollen. Das „Walberla“ mit seinen zwei Felsgipfeln, ist schon von der Straße Erlangen — Forchheim aus sichtbar, und der mit dem Brauchtum der Bevölkerung seit langer Zeit verbundene berühmteste Jurazeugenberg der Fränkischen Schweiz überhaupt.

Zahlreiche Fliehburgen keltischen Ursprungs beweisen mit ihren Ringwällen, welche Bedeutung diese Berge in der Vorgeschichte des Landes gehabt haben. Es kann aber nur vermutet werden, daß Houbürg, Stafelberg und Ehrenbürg mit der keltischen „Havechesburg“, oder den bei Claudius Ptolomäus erwähnten und angeblich im heutigen Nordbayern gelegenen keltischen Fliehburgen „Oppida“ — „Menosgada“ und „Brodentia“ identisch sind.

Viele *Mühlen* haben in der Fränkischen Schweiz schon seit langer Zeit zu der Mühlenromantik beigetragen, wie sie sich in den Liedern unserer Dichter widerspiegelt. Die Mühlen sind zumeist nicht nur an den schönsten, unterhalb einer Burg liegenden Tälerstellen gelegen, sondern haben auch wegen ihrer Tradition zu der Erlanger Studentenschaft seit über hundertfünfzig Jahren ihre berühmten Namen erhalten. Es sei hier die einzigartige „*Alle Stempfermühle*“ unterhalb der Burg Gößweinstein erwähnt, deren Traditionen jetzt im Stempferhof in Gößweinstein fortgesetzt werden, nachdem mit der „*Neuen*“ ein viereckiger Steinkasten erstanden ist, der das alte ehemalige fränkische Fachwerk beseitigt hat und jeder Romantik in diesem schönsten Winkel des Wiesentales Hohn spricht. Im Gegensatz dazu sollen die Neumühle unterhalb der Burg Rabenstein, die Schüttermühle bei der Teufelhöhle, die Schottersmühle bei der Riesenburg als heute noch der Erlanger Studententradition dienende Gaststätten erwähnt werden. Eine besondere Perle ist die mitten ins Grün der Flußauen unterhalb der ehemaligen Schlüsselburg gebettete Pulvermühle. Sie sind alle, trotz neuzeitlichen Ausbaus und der Erweiterung zu Pensionen größten Formats, wie dies bei der Pulvermühle der Fall ist, den alten Traditionen treu geblieben und fügen sich auch dem Stil nach in das Tälerbild ein, der Beweis dafür, wie man ohne Schaden hinsichtlich des Landschaftscharakters auch Modernisierungen durchführen kann.

DIE KIRCHEN UND KLÖSTER

Wie in ganz Franken, grüßen auch in der nördlichen Frankenalb zahlreiche Kirchen, Klöster und Kapellen in den Talauen. Sie liegen oft an Quellen, denen man in der alten Zeit eine besondere Heilkraft zugeschrieben hatte, wie z. B. die Ruppertuskapelle bei Obernsees am östlichen Ausgang des Hummelgaues.

Überall, wo Franken marschierten, brachten sie ja die Patrozinien ihrer Heiligen mit, denen sie Kirchen und Kapellen weihten. Und so finden wir St. Martins- St. Gangolf- und Mauritiuskirchen und -Kapellen, letztere als Vorbilder ritterlicher Tugenden. Daneben häufen sich die St. Georgs-, St. Veits-, St. Nikolaus-, Leonhardts- und Laurentius-Patrozinien, nach welchen viele Kirchen benannt wurden. Auch der Hirtenheilige St. Gwendolin, kommt vor. An die Traditionen des Lan-



In der fränkischen „Schweiz“

Hans Werthner

des gegenüber seiner ehemaligen Zugehörigkeit zum Bistum Würzburg und den Schenkungen edelfreier Geschlechter an das Kloster Fulda, erinnern die St. Kilians- und Bonifatiuskirchen in Scheßlitz und Hallstatt. Bekannt sind unter den vielen besonders die im Volksmunde als „Vexierkapelle“, dem St. Nikolaus Geweihte, vor Ebermannstadt, die auf den Grundmauern der Burg der Edelfreien Reifenberger steht. Hinter dem Walberla, oberhalb von Leutenbach und unterhalb der ehemaligen Burg der edelfreien Leutenbacher, erhebt sich die St. Mauritiuskapelle, zugleich eine alte Orakel- und Losstätte vorchristlicher Zeit. Die Kapelle auf dem Moritzberg bei Lauf an der Pegnitz ist ebenfalls dem St. Mauritius geweiht und von dem Nürnberger Patrizier Herdegen Valzner im Jahre 1419 errichtet worden. Besonders eindrucksvoll ragt das Klaussteinkirchlein der Ritter von Rabenstein, auch von Ludwig Richter verewigt, über der Felswand der Sophienhöhle im Ailsbachtale empor. Auch es steht auf den Grundmauern einer viel älteren Taufkapelle und Burg der edelfreien Herren von Ahorn.

Klöster haben die Fränkische Schweiz und die Pegnitzalb nicht in der großen Zahl aufzuweisen, wie sie in den Ländern um den Main vorzufinden sind. Soweit aus alter Zeit vorhanden, spielen sie in der Geschichte des Landes und der edelfreien Geschlechter eine große Rolle, ob es sich nun um das Kloster Langheim der Zisterzienser bei Lichtenfels, die Begräbnisstätte der Herzöge von Meranien-Andechs und ihrer Sippen, den Truhendingen handelt, oder um das einzigartig gelegene Banz, zu dessen Gründung einst Alberada, Gräfin von Schweinfurt und Gemahlin des Grafen von Kastel-Habsberg so viel beigetragen hat. In der Pegnitzalb liegt das einst so berühmte Kloster Michelsfeld, dem immer wieder reiche Schenkungen der Bischöfe und von fränkischen, alten edelfreien Familien, besonders den Schönfeldern, an Dörfern, Land und Gut zugeflossen sind. Nicht vergessen werden soll das ehemalige Augustinerinnenkloster Engeltal bei Hersbruck, dem die berühmte Äbtissin und Patrizierin „Christine Ebnerin“ vorstand. In Weißenhohe unterhalb Gräfenbergs, einer ehemaligen Benediktinerabtei, mit der noch erhaltenen prächtigen Barockkirche, träumen die Äbte und Mönche in dem alten Klosterfriedhof unter schweren Grabplatten den ewigen Schlaf.

Zwei Wallfahrtskirchen haben heute noch unter der Bevölkerung in ganz Franken besonderen Klang, „*Vierzehnheiligen*“ bei Lichtenfels, mit der berühmten Kirche „*Mariae Himmelfahrt*“, und die zur päpstlichen Basilika erhobene „*Hl. Dreifaltigkeitskirche*“ in *Gößweinstein*, welche der Mittelpunkt des kirchlichen Lebens der katholischen Bevölkerung in der Fränkischen Schweiz ist. In beiden Kirchen haben C. D. Asam, J. Appiani, Martin Küchels, J. Dientzenhofer und Balthasar Neumann Meisterwerke kirchlicher Kunst der Nachwelt überliefert.

DIE EHEMALIGEN HERREN DES LANDES

Es wäre einem besonderen Aufsatz vorbehalten, sich eingehend mit der Geschichte der Burgen der Fränkischen Schweiz zu beschäftigen, wozu wir beim Anblick dieser Zeugen der ritterlichen Vergangenheit einer Landschaft angeregt werden. In der Zeit um die Jahrtausendwende sind diese Burgen auf den Dolomitzacken und breiten Felsbändern errichtet worden, nachdem das alte fränkische Königsland in den Besitz dieser adeligen Dynasten übergegangen war. Die Burgen, die sie erbauten, oder erheirateten, werden Verwaltungsmittelpunkt der von ihnen beherrschten Territorien in wirtschaftlicher, rechtlicher und militärischer Beziehung und dienten der Bevölkerung in Kriegszeiten hinter ihrer Mauerumwallung mit Hab und Gut als Schutz. Wir sollten uns ferner daran erinnern, daß sie darüber hinaus im Hochmittelalter und zur Hochblüte des Rittertums, wo ein Walther von der Vogelweide dichtete, Mittelpunkt des geistigen und kulturellen Lebens waren. Nach dem Aussterben dieser Geschlechter oder ihrem Untergang im Kampfe mit den die Landesherrschaft anstrebenden Gewalten, finden wir die Burgen dann in den Händen der beiden Fürstentümer Bamberg und Kulmbach-Bayreuth, welche sie als Lehenburgen dem ritterbürtigen Adel, darunter auch früheren Gefolgschaftsrittern der Vorbesitzer überlassen. Diese führen dann davon meistens den Geschlechternamen. Das Vergehen der Burgen durch Zerstörung und Schleifung steht im Zusammenhange mit den Auswirkungen der nachfolgenden großen Kriege, die Franken in Schutt und Asche legten. Der Umschwung aller Verhältnisse bei Anbruch der neuen Zeit auf standesmäßigem, wirtschaftlichem und waffentechnischem Gebiet, zeitigte auch den Niedergang und Verfall des ritterbürtigen Adels. Diese Ritter fanden ihre Händel gegen die Handel treibenden Patrizier der Städte, welche sie als Pfeffersäcke verspotteten. Die Städte beantworteten diese Ausschreitungen mit Hilfe der Städtebünde durch die Belagerung und Zerstörung der Burgen auf Grund eines kaiserlichen Urteilsspruches wegen Landfriedensbruch. Auch die erhaltenen Burgen präsentieren sich nicht mehr in der alten Gestalt. Sie sind zumeist zu Burgenschlössern umgebaut und dienen als Wohnsitze der noch blühenden wenigen Adelsgeschlechter dieses Landes. Aber an alten Teilen des Gemäuers und der Türme erkennen wir ihren einstigen Umfang. Wer in den erhaltenen Burgen der Fränkischen Schweiz, aber auch der Pegnitzalb, nach mittelalterlichen Schätzen, Werken großer Meister, Wandteppichen, Burghausarchiven oder Bibliotheken sucht, wird enttäuscht sein. Die Ursache liegt in den Stürmen und Plünderungen, denen auch die Burgen dieses Landes teils in den nachmittelalterlichen Kriegen ausgesetzt waren.

Schon von weitem künden die Burgen der nördlichen Frankenalb von den beherrschenden Höhen den Besuchern, daß sie in ein Land kom-

men, welches zu den schönsten Burgenländern des gesamten Bundesgebietes gerechnet werden muß. Als Burgenerbauer kommen die Reichsherren von Waischenfeld, die Walpoden, die Ufsaze, heutigen Freiherren von Aufseß, und besonders das reichste und mächtigste Geschlecht der Fränkischen Schweiz, die freien Reichsherren von Schlüsselberg in Frage. Daneben sind noch die Freiherren von Egloffstein im Trubachtal zu nennen. Die Egloffsteiner müssen schon um das Jahr 1000 eine besondere Stellung unter dem ritterbürtigen Adel eingenommen haben, da sie die Burg Egloffstein erbaut hatten und darüber hinaus über großen Eigenbesitz im Trubachtal verfügten. Am westlichen Taleingang erhebt sich, das älteste noch erhaltene Renaissanceschloß der Ritter von Wiesenthau gewissermaßen heute noch als Talwächter. Sowohl die Freiherren von Aufseß, die einst als Edelfreie das obere Wiesenttal und das ganze Aufseßtal mit zahlreichen Burgen beherrschten und heute in dem erhaltenen Burgschloß Unteraufseß ihren Wohnsitz haben, wie auch die von Egloffstein, zählen noch zu den wenigen fränkischen alten Adelsfamilien, die auf eine fast tausendjährige Geschichte ihres Hauses in diesem Lande zurückblicken können. Die einst weit umfangreichere Burg Unteraufseß, von der nicht weit entfernt der andere Zweig der Familie in der ebenfalls noch stehenden Burg Oberaufseß wohnt, umschließt in ihrer heutigen Gestalt die ehemaligen frühmittelalterlichen Teile der Ahnenburg des Geschlechtes mit dem Mengingotzturm. Das Schloß Egloffstein thront hoch über dem Trubachtal. Beide Adelsfamilien stellen heute die Burgen in dankenswerter Weise in den Mittelpunkt kultureller Veranstaltungen.

Beschäftigen wir uns mit den Burgen der freien Reichsherren von Schlüsselberg, so sind hier besonders das schon erwähnte Greifenstein, Gößweinstein, das ihnen verpfändet war, das kühn auf Felsen gebaute Rabeneck und der ehemalige Burgenkranz in ihrem Städtchen Waischenfeld — nur noch Ruine — zu nennen. Der Bergfried ihrer ehemaligen Gefolgsritter von Rüssenbach steht heute isoliert als Wahrzeichen über dem alten Städtebild von Waischenfeld und trägt den Namen „Steinerner Beutel“. Die Burg aber ist völlig verschwunden. Drüben aber, im anderen Tale, wo ihre Gefolgsritter, die Rabensteiner, saßen, ragt noch heute wohl eine der schönsten Burgruinen der Fränkischen Schweiz im Ailsbachtal. Sie ist durch die Initiative der heutigen Besitzer, der Grafen von Schönborn-Wiesentheid, wieder aufgebaut und wegen ihres romantischen Burggärtleins viel besucht. Am Eingang zur eigentlichen Fränkischen Schweiz, steht die Schicksalsburg zwischen Streitberg und Muggendorf, wohl die gewaltigste Ruinenburg der Fränkischen Schweiz. Sie bestand ehemals aus drei Burgen, und von ihr konnte wenigstens durch die Konservierung der Mauern und des Turmes auf Veranlassung des Landrates Eberhardt von Ebermannstadt, die alte Herrenburg als Ruine erhalten werden, welche heute mit der

Streitburg zusammen dem ganzen Talabschnitt die landschaftlich so wirkungsvollen Kulisse gibt. Auf dieser Burg Neideck fiel im Jahre 1347 der letzte Schlüsselberger, Konrad III., gegen eine Übermacht der verbündeten Fürstbischöfe von Würzburg und Bamberg und der Nürnberger Burggrafen. Wenn auch andere Gründe vorgeschoben waren, so ist diese Kampfphase nur als eine weitere Folge der Ausschaltung alter edelfreier fränkischer Geschlechter aus der Landesherrschaft anzusehen, denn nach dem Tode Konrads, des Freundes Kaiser Ludwigs des Bayern, wurden sein Land und seine Burgen unter die Siegermächte aufgeteilt. Ein anderes Schicksal hatten bereits im 13. Jahrhundert die ehemals mächtigsten Reichsfreiherren aus karolingischer Zeit, die Walpoden, im Norden der Fränkischen Schweiz. Dort erhebt sich heute noch ihr ehemaliger letzter Besitz, nachdem sie von den Herzögen von Andechs-Meranien völlig ausgekauft waren, die schöne Burg Zwernitz in romanischer Anlage über dem Kainachtal. Sie ist allgemein unter dem französischen Namen Sansparail bekannt und sehenswert vor allem deswegen, weil sich in unmittelbarer Nähe der zum Naturtheater ausgebaute berühmte natürliche Felsengarten der Markgräfin Wilhelmine von Bayreuth, der Schwester Friedrich des Großen befindet. Vom ragenden Bergfried aus liegt die ganze Fränkische Schweiz zu unseren Füßen, und viele Burgen ringsum sind erkennbar. Es ist also durchaus glaubhaft, daß dieser Turm zur Abgabe von Feuerzeichen bestimmt war, wenn der Feind ins Land einbrach. Nordwestlich davon, im oberem Wiesentale, in der Nähe der Quelle, schiebt sich die noch erhaltene Felsenburg „Wiesentfels“ in die Enge des Tales, während sich die weithinragende „Giech mit der Kapelle Gügel“, die andere Burg des gleichnamigen Grafengeschlechtes, über dem Steilrand der Jurahochfläche und über dem weiten Vorland von Würgau bis Bamberg mayestätisch in den Himmel streckt. Sie war der Zankapfel in dem Streit der Bischöfe mit den Andechs-Meraniern. Am östlichen Eingang zur fränkischen Schweiz, von Pegnitz her, bildet von jeher die Burg Pottenstein auf klobiger Dolomitwand über dem gleichnamigen Städtchen den Anziehungspunkt. Erbaut wurde sie vermutlich von dem Aribonen Markgraf Bodo von Kärnten, genannt der Starke, welchem eine Erbtöchter aus dem Schweinfurter Grafenhaus viel Land in die Ehe eingebracht hatte.

Die Burg war, da sie schon im 11. Jahrhundert an das Bistum Bamberg kam, Aufenthalt der heilig gesprochenen Landgräfin Elisabeth von Thüringen. Aus weiten Fernen aber ist auf der Hochfläche zwischen Gößweinstein und Trubachtal das Wahrzeichen der fränkischen Schweiz, der Felsklotz der ehemaligen Burg der Ritter von Wachsenstein sichtbar, während das Gleiche bei der Hohenstaufenburg der ehemaligen edelfreien Hohensteiner, die aus dem Sittenbachtal bei

Hersbruck aufsteigt, für die Pegnitzalb der Fall ist. Damit möchte ich es im Rahmen der kurzen Darstellung über die Burgen und Burgruinen der fränkischen Schweiz gegenüber der Vielzahl bewenden lassen, die sich noch als Schlöser, zerfallene Ruinen und Wälle als Zeugen der ritterlichen Vergangenheit des Landes über Täler und Berge überall darüber hinaus verstreuen.

In der Pegnitzalb müssen wir bis zum östlichen Pegnitzufer zu Tal aufwärts gehen, oder hinein ins Högenbach- und Föhrenbachtal, bis wir auf einen reichen Kranz ehemaliger Burgen treffen, die fast alle Ruinen sind. Die Erbauer dieser Burgen sind alte Grafengeschlechter bayerischer Herkunft der Nordmark um den Kreis der Vohburger, Paßberger, Sulzbacher und Hohenburger. Die größte von ihnen ist die Ruine der Schenken von Reicheneck, die zusammen mit den Hartensteinern, Lichteneckern, Lichten- und Rupprechtsteinern den Handel der freien Reichsstadt empfindlich störten. Es ist deshalb verständlich, daß die Stadt für die Schleifung und Zerstörung dieser Burgen Sorge trug, soweit sie es nicht vorzog, sie mit städtischen Pflegern aus dem Patriziat zu besetzen. Die einzige erhaltene und in der Neuzeit auf dem alten Gemäuer umgebaute Burg im oberen Pegnitztal ist Veldenstein am Eingang zum Veldensteiner Forst, der ehemalige Besitz der Fürstbischöfe von Bamberg. Im Schnaittacher Becken ist ein gern besuchter Ausflugspunkt der Nürnberger Bevölkerung die von dem Kurfürsten Maximilian von Bayern übernommene ehemalige Ganerbenburg Rothenberg, die er zur Festung ausbaute. Ebenfalls im Landshuter Erbfolgekrieg erwarben die Nürnberger die an dem großen Straßenzug nach Eger befindlichen Burgen Hilpoltstein (noch erhalten), Wildenfels und Strahlenfels, die sie als Raubschlösser zerstörten, sowie Stierberg und das Schloßlein Betzenstein in der gleichnamigen Stadt, ehemals den Schlüsselbergern gehörig. Die Nürnberger konnten sich allerdings ihrer im Landshuter Erbfolgekrieg erworbenen Besitztümer erst erfreuen, nachdem der Schrecken des zweiten markgräflichen Krieges über die Stadt hinweggegangen war, in der der tolle Markgraf Albrecht Alcibiades noch Vieles in Schutt und Asche legte, was vorher an Burgen, Dörfern und Städtchen erhalten war. Auch die Stadt Altdorf, die Nürnberg im Landshuter Erbfolgekrieg an sich gebracht hatte, wurde durch ihn zum Teil zerstört. Nach der Auseinandersetzung mit dem Landadel im Pegnitztal und nach dem markgräflichen Krieg breiten sich nun die Patrizierschlösschen und Herrensitze der freien Reichsstadt, vielfach mit Wassergraben, Turm und Mauern umgeben, in den Talauen oder in den alten Orten pegnitzaufwärts aus. In anmutiger Berglandschaft liegen die Sitze der Ebner von Eschenbach in Eschenbach, am Eingang zum Hirschbachtal, Rockenbrunn am Fuße des Moritzberges, ein Jagdschloßchen der Fürer, das prächtige Schloß der

Freiherren von Welser in Neuhof bei Lauf und das Stammschloß der Freiherren von Tucher in Simmelsdorf. Die Scheurls hatten ein Schloßchen in Vorra an der Pegnitz, das Sitz eines alten Hofgerichtes war. Alle diese sind nur ein Teil der vielen anderen Patriziersitze der Tetzel, Haßdörfer, Stromer, Haller und Muffel, die sich in dem Gebiete der Pegnitzalb vorfinden. Aber auch im Altdorfer Land breiten sie sich im östlichen Tal der Schwarzach aus, wie wir an Burg Thann, Grünsberg, Prackenfels, Ochen- und Schwarzenbruck feststellen können.

Im Anfange des 16. Jahrhunderts gab die freie Reichsstadt Nürnberg innerhalb eines Hinterlandes von über 1600 Quadratkilometer den Ton an, wobei die Städte Lauf, Hersbruck, Gräfenberg, Betzenstein, Velden und Altdorf und das Schnaittacher Becken in ihren Machtbereich einbezogen waren. Die mächtigen Stadtschlösser in Hersbruck und Lauf und manches alte steinerne Hoheitszeichen vor den Toren Nürnbergs, erinnern daran, daß das Land einst vorübergehend im Besitze der böhmischen Krone unter den Luxemburgern Karl IV. und Wenzel gewesen ist.

VON VOLK UND BRAUCHTUM

Natürlich hat sich in einer Landschaft, die so zerklüftet ist, mit den vielen Höhlen, den Burgruinen und vorgeschichtlichen Gräberfunden, der Geist einer uralten Vergangenheit im Brauchtum erhalten, das bei den Hauptereignissen des menschlichen Lebens sichtbar wird und dort von alten Leuten der jungen Generation weiter gegeben, oder aber auch, um nicht in den Geruch des Aberglaubens zu kommen, ängstlich gehütet wird. Nicht minder klein ist der Kreis der Märchen und Sagen, in denen von alten vergrabenen Schätzen die Rede ist.

Mit der Gründung der beiden fränkischen Fürstentümer, des geistlichen Fürstbistums Bamberg und des weltlichen der Markgrafen von Kulmbach-Bayreuth, sowie der im 15. Jahrhundert in der Pegnitzalb sich bildenden dritten Territorialmacht der freien Reichsstadt Nürnberg werden die Landeskinder der beiden Frankenalben in eine dieser landesherrlichen Gewalten eingegliedert, was sich nicht nur in rechtlicher und konfessioneller, sondern auch in der wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklung divergierend auszuwirken beginnt. Die Kulturscheide hinsichtlich Glauben, Mundart, Hausbau und Tracht zwischen Nürnberg Markgrafschaft und Fürstbistum ist immer noch der Schwabachgrund. In den kulturellen und konfessionellen Dingen kamen sich Nürnberg und die Markgrafschaften näher.

Nur im Dialektischen bildet Oberfranken trotz der Aufspaltung in zwei Fürstentümer mit verschiedenartiger Lebensauffassung und Stil eine Einheit, weil vielleicht die mundartliche Entwicklung ihre Wurzeln in dem Herkunftsland der Bevölkerung hat, und dies ist bei den

Oberfranken von altersher der Main. In Oberfranken sind in der Woche ein- oder zweimal bei den Bauern die „Klös- oder Klestäg“ üblich. In der Pegnitzalb östlich von Nürnberg spricht man nicht von Klös, sondern von „Kniedla“, demgemäß vom „Kniedlastoug“, und um ein drastisches Beispiel zu gebrauchen, wird der hochdeutsche Satz „wo sind sie denn nur hin?“ im oberfränkischen Dialekt als „wu sänn sa näh hi?“, im Nürnbergischen aber „wou send's denn blouss hi?“ ausgesprochen. Auch der Raum der Pegnitzalb war in alten Zeiten von fränkischen Siedlern aus den fränkischen Heeren beschickt worden, aber die wachsende freie Reichsstadt Nürnberg füllte sich zur Zeit der Gegenreformation in der Oberpfalz und dem Egerland mit Zuwanderern und Flüchtlingen, welche dort, wenn sie geschickte Handwerker waren, gerne Aufnahme fanden. Die Anklänge des nürnbergischen an den egerländer Dialekt sind deshalb unverkennbar.

Natürlich wurde in beiden Fürstentümern absolut regiert, aber den heiteren Lebensstil und die behäbigere Art brachten die großen Bamberger Fürstbischöfe aus dem Rheinland und dem Hohenloher Land mit. Die Regierungskunst der Bischöfe als territoriale Landesherren war nach dem Grundsatz „fortiter in re, suaviter in modo“ ausgerichtet, und dies blieb nicht ohne Auswirkung im Leben ihrer Untertanen. Nicht umsonst kursierte im Volk das geflügelte Wort „Unter dem Krummstab ist gut leben“. Mag der breite Strom des Mains, die wärmere Sonne und der Wein nicht wenig zu der behäbigeren und zum heiteren Lebensgenuß hineigenden Art der Menschen um den Main beigetragen haben, in Wirklichkeit war es aber doch die Glaubensspaltung, die in dem markgräflichen Teil die kühlere und nüchternere Lebensauffassung brachte und die früheren bunten Trachten in eine farblose, freilich vielleicht praktischere abgewandelt hat. Bauer und Bäuerin tragen sich im Markgräflichen und im Nürnbergischen zu meist schwarz, der weibliche Teil mit dunklem Kopftuch. Viele ehemalige schöne Trachten sind in die Truhen abgewandert und altes Brauchtum verschüttet worden. Im Hummelgau und vor allem in Engelhardtsberg bei Muggendorf konnte der schöne alte Brauch des Brunnenputzens zur Osterzeit wieder eingeführt werden, auch zeigen die Mädchen dann die alten Trachten, leider aber nur vorübergehend. Im katholischen Teil des Landes dagegen, also dem von Bamberg regierten, blieb die Freude der Bevölkerung am bunten Farbenspiel der alten schönen Trachten und den bunten Prozessionen und Flurumzügen erhalten, und es wird auch innerhalb der großen christlichen Feste viel altes Brauchtum gezeigt. Kann es aber einen größeren Kontrast geben als die nach der Schnur ausgerichteten Straßen der Markgrafenstädte Bayreuth und Erlangen, den teilweisen nüchternen Fassaden der Amtsgebäude der markgräflichen Bürokratie, die immer etwas an den Geist

von Potsdam, der vielleicht Vorbild war, erinnern gegenüber dem Gewinkel der Gassen der gerundeten und heiteren Barockstadt Bamberg, in der übrigens auch die Stilarten der Renaissance- und Stauferzeit zur Harmonie zusammenklingen? Dort, wo sich die Bayreuther Hofgesellschaft allerdings in Festen und Feiern unter sich wähnte, in den Parkanlagen ihrer Schlösser, wo hinter den Hecken und aus Grotten Amoretten und griechische Göttinnen lächeln, wird das steife bezopfte Zeremoniell abgelegt und die Starrheit der vor dem Volke ausgerichteten Haltung durchbrochen. Dort entfaltet sich dann auch die heitere Welt des gebauschten Rokoko und des Kavaliers mit dem Galanteriedegen und der tänzelnden Bewegung seines Grußes. Das erleben wir z. B. in der Fränkischen Schweiz bei den galanten Schäferspielen der Markgräfin Wilhelmine in dem von ihr dazu hergerichteten Fels- und Naturgarten bei der Burg Zwernitz, welche über den Ausruf eines französischen Marschalls zu dem fremden Namen „Sansparail“ gekommen sein soll. Auch in Nürnberg spielen die würdevollen, mit steifer Halskrause einherschreitenden Patrizier in dem dem Volke verborgenen Irrhain des pegnesischen Blumenordens ein amoröses Versteckspiel als Pegnitzschäfer- und Schäferinnen.

Was den Baustil der Häuser betrifft, ist er in der großen Stadt im Rahmen einer Neugotik und Renaissance erhalten geblieben. Spitzgieblig streben die in Sandstein aufgeführten Häuser nach oben. Der gleiche Stil herrscht bei den Bauernhäusern in der Pegnitzalb östlich von Nürnberg, wobei noch die übereinander liegenden Hopfenböden die Giebel in die Höhe treiben. Im Markgräflichen dagegen ist auf dem Lande das Sandsteinhaus breiter gebaut und mit einem breiteren Dach versehen. Im Gebiete des Fürstbistums recken sich die Häuser nach wie vor im Schmuck des altfränkischen Fachwerkes. Die Kirchen scheinen äußerlich in den Formen des Barocks neu und bleiben innen alt und reich geschmückt. Die Kulturinseln im Forchheimer Land, die ihr Brauchtum und ihre Tracht zäh bewahren, sind Effeltrich und das Gebiet rings um das Walberla, nicht zuletzt deshalb, weil die Kirche die Erhaltung der Bräuche und Trachten innerhalb der kirchlichen Feste zuläßt und fördert. Die Georgiritte in Effeltrich, die „Fasaleggenfeier“ in Baiersdorf, wo die Burschen und Mädchen den Winter symbolisch austreiben, sollen nur als die bekanntesten unter den vielen anderen noch bestehenden ähnlichen Feiern genannt werden. Beim Georgiritt in Effeltrich geht eine Prozession voraus, die an Farbenprächtigkeit der alten fränkischen Trachten mit den Brautkronen alles andere in den Schatten stellt. Den Höhepunkt aber bilden die berühmten Kirchweihen von Effeltrich und besonders die auf dem Walberla. Letztere findet im Mai zu Ehren der Heiligen Walpurgis rings um das Kirchlein auf dem Scheitel des Berges statt, eine Feier, zu der tausende von Franken aus

fern und nah zusammenströmen. Wenn sich die Fluren rings in den Schnee ihrer Obstbäume hüllen, huldigt das Dorf zu Füßen des Berges bis in die späte Nacht hinein der ausgelassenen Freude des Festes zu den Klängen fränkischer Bauernkapellen und altfränkischer Tanzweisen. Allerlei „Fränkische Schlachtschüssel-Spezialitäten“ füllen die Teller und das dunkle fränkische Bauernbier darf dazu nicht fehlen, auch nicht der dort in der Gegend überall selbstgebrannte „Zwetschga“. Überhaupt sind die Kirchweihen in der Pegnitz- und Wiesentalb, ob sie nun in der bunten Tracht des unteren Wiesentales oder in dem Schwarz der markgräflichen und mittelfränkischen Bauern sich abspielen, das verbindende gemeinsame Element der sich freudig zum Frankentum bekennenden Bevölkerung, gleich welche Momente des öffentlichen Lebens oder der Konfession sie sonst trennen mögen. Hier durchbrechen die Fröhlichkeit und der Schalk, die in allen Herzen der Franken eigens für solche Tage aufgespart zu sein scheinen, die sonst im Tagwerk des Lebens zur Schau getragene, verhaltene Art. Sie machen sich in allerhand Scherz und „Schlumperla Liedla“ Luft, die man zur vorgerückten Stunde singt. Verschiedenartig ist dabei nur der Dialekt, gemeinsam aber die Freude an der fränkischen Heimat. In der Wiesentalb singt man: Wenn alla Madla dreha, / Und meina kimmt net noch, nit noch / Mit ihra biesn Zeha, / Ach Gott, is des a Ploog.

Oder im Hummelgau: Hummlisch, hummlisch woll'n mer tanz'n / Hummlisch, hummlisch woll mer saa / Hummlisch muß ihr Reckla schwanz'n / odda sie werd net mei Fra.

Aber in der Pegnitzalb, östlich von Nürnberg: Wou is denn mei Gergla / Gergla, der is net daham / Der is af der Kerwa / Ramt die Broutwörscht z'samm.

KUNI TREMEL-EGGERT †

Wahrhaftig nicht nur die Gruppe München des Frankenbundes, sondern der ganze Frankenbund und über ihn hinaus sehr viele fränkische und nichtfränkische Menschen haben mit großer Betrübniß von dem Hinscheiden der Schriftstellerin Kuni Tremel-Eggert vernommen; der April 1957 hat sie hinweggerafft. Wir behalten uns eine besondere Würdigung vor und schreiben heute nur dieses: Unter den fränkischen Erzählern des letztverflossenen halben Jahrhunderts ragte Kuni Tremel-Eggert durch frische Natürlichkeit und prachtvollrichtige Schilderung des fränkischen, genauer des oberfränkischen Volkstums hervor. Ihr Heimatort Burgkunstadt aber wird ihr für immer dafür dankbar sein, daß er durch ihr Buch „Die Rotmansteiner“ aus der schönen Friedlichkeit eines oberfränkischen Städtchens heraus- und hinaufgehoben wurde zur höheren Ebene schrifttümlichen Ruhmes.

Dr. P. S.